

Aus der Briefmappe J.R. Wyss des Jüngeren

Autor(en): **Ischer, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **20 (1914)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-128839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Briefmappe J. R. Wyß des Jüngeren.

Von Dr. Rudolf Fischer.

Außer dem Briefwechsel zwischen Wyß und Heß und den Briefen Bonstettens, die an dieser Stelle in den beiden letzten Jahrgängen des Taschenbuches veröffentlicht worden sind, enthält der Nachlaß des Dichters und Philosophen noch eine bedeutende Zahl von Briefen namhafter Männer. Davon soll hier nun noch eine kleine Auswahl geboten werden, nämlich Briefe der drei Schweizer Dichter Salis, Hegner und Ruhn. Sind die Schriftstücke von ungleichem Werte, so geben sie doch kleine Ergänzungen zu den Biographien der drei genannten Schriftsteller.

Johann Gaudenz von Salis (1762—1834), dessen Biographie wir Adolf Frey verdanken (Narau 1889), war neben Matthiesson von früh an Wyß' Lieblingsdichter. Die etwas weiche Art der beiden Sänger, das Vorherrschen des Gefühls, die Zartheit des Ausdrucks und der melancholische Grundton jagten ihm besonders zu; sie wurden seine Vorbilder, und er blieb in seinen eigenen Dichtungen immer von ihnen beeinflusst.

Daher kann es nicht verwundern, daß Wyß seit der Gründung der „Alpenrosen“ namentlich auf Beiträge eines so bekannten und geschätzten

Dichters wie Salis hoffte. Als seine Erwartung mehrere Jahre lang getäuscht wurde, versuchte er es endlich, durch öffentliche Aufforderung zum Ziele zu gelangen. So ließ er in den „Alpenrosen“ (1815, S. 33) das folgende Gedicht erscheinen:

An J. G. Salis, den Dichter.

Siehe, die Nachtigall schweigt! Wer singet im Tale nun fürder!
Vögelein singen genug, aber nicht eines wie sie!
Du auch, Meister des Liedes im Alpengelände, du schweigst!
Viel zwar singen dir nach, aber nicht einer wie du!
„kehrte die Nachtigall doch!“ — so rufen im Tale die Hirten.
„Singe noch, Salis, ein Lied!“ hallt es im Alpengeländ.

Einer solchen Aufforderung konnte Salis nicht widerstehen. Er schickte ein Gedicht an Wyß mit folgendem Briefe, der die Korrespondenz eröffnete:

1.

J. G. von Salis an J. R. Wyß.

Chur in Graubünden d. 22^{te}. May 1816.

Wohlgeborner Herr!

Nur bey meiner gänzlichen Entfernung von literarischem Umgange konnte mir der vorige Jahrgang der vielgelesenen und mit Recht beliebten Alpenrosen so lange unbekannt bleiben, daß nun mein Dank für den lieblichen Kranz, welchen Sie meiner Muse wanden, Sie erst zu einer Zeit erreicht, wo Sie mich vielleicht schon lange einer empfindungslosen Gleichgültigkeit für das edelste Geschenk schuldig glauben mußten.

Mit den befolgenden Stanzas habe ich Ihnen einen Beweis geben wollen, wie gerne ich Ihrem ermunternden Aufrufe zu neuen Gefängen Folge leistete; Sie werden aber auch aus denselben bemerken, wie verstimmt meine entspannte Harfe ist; und wahrlich nur das Herz und das Gefühl der Dankbarkeit für das reine Wohlwollen, mit welchem Sie meiner erwähnten, konnte mir diese einzelnen, abgebrochenen Töne entlocken!

Im Abend Schatten des Lebens, bei schwankender Gesundheit und gesunkenen Kräften, durfte ich nicht hoffen das höhere Ziel der Kunst zu erreichen, welches sich mir in früheren Jahren nur dunkel zeigte und von dem ich immer ferne blieb. — Bei einsinkender Dämmerung ist keine Zeit mehr zur Blumenlese; und es wäre Vorbote des nahenden Alters, wenn ich mich mit verstimmtten Saiten unter die lieblichen Chöre unserer jüngeren vaterländischen Dichter mischen wollte.

Es freut mich, daß Sie meinen Namen in Ihrem schönen Gedichte den Schweizerdichtern beigesellen; den Dichternamen im strengeren Sinn des Wortes glaube ich kaum zu verdienen, wenn ich ihn aber verdienen sollte, so wünschte ich das ehrenvolle Beywort eines vaterländischen. Wenn auch mein Stoff nicht unserer Geschichte angehört, so gehört

doch mein Sinn und Geist dem Vaterlande; Sein Beyfall hat einen anerborenen Reiz für ein Schweizer Herz, und einen um so höheren je seltener er zugeteilt wird. Dieser Beyfall des Vaterlandes, den Sie durch Ihre ausgezeichneten, in Wahl des Stoffes und reinem Ausdrucke gleich trefflichen Poesien verdienen, ist Ihnen zu Teil geworden und wird Ihnen in noch reicherm Maße zu Teil werden. Sehen Sie der innigen Hochschätzung, mit welcher ich die Ehre habe zu verbleiben, versichert

Ihr Wohlgeborenen ganz Ergebenster

J. G. von Salis,

g. Bundtlandammann u. d. Präsident der Militärkommission
des Kt. Graubünden.

N. S. Es bleibt dem Urtheile Ihrer Freunde den Herausgebern der Alpen Rosen überlassen zu entscheiden, ob die beifolgenden Stanzas einen Platz in Ihrem Taschenbuche verdienen. Da G. G. W. g. nun das Eigentums Recht haben, so versteht sich von selbst, daß es von Ihnen abhängt, sie dem Druck zu übergeben oder zu entziehen. Auch die 4. Strophe möchte ich nicht anders, als nach Ihrer Prüfung, anerkennen oder beseitigen.

Die Strophen liegen dem Briefe nicht mehr bei. Whß druckte sie in den Alpenrosen 1817 mit folgendem Vorwort ab:

„Der hochverehrte Verfasser hat diese vier rührenden Strophen mit einer so schönen Zuschrift

eingesandt, daß er verzeihen mag, wenn wir einige Zeilen derselben als Erläuterung seines Gedichtes hier vorauszusenden uns gar nicht enthalten können.“ Dann folgen die in vorstehendem Briefe gesperrt gedruckten Zeilen, und daran schließt Wß die Bemerkung: „Lasset uns dem Meister diese Bescheidenheit ablernen, wenn auch seine Kunst uns unerreichbar bleibt! Kein jüngerer Schweizerdichter wird die Worte des edlen Chorführers unbelehrt oder ungerührt lesen können. — In den Schlußversen wird angespielt auf das Gesicht im Rütli [von J. R. Wß] S. 72 u. der Alpenrosen auf 1816.“ Die Strophen selbst lauten:

Entschuldigung und Ermunterung an
J. R. Wß den Jüngern.

Mein Saitenspiel hing längst an Weidenzweigen,
Und mein Gemüt verschloß, was ich empfand,
Als deine Muse, mir im Schwester-Reigen
Die freundlichste, an ferner Aare Strand
Wohlwollend rügte mein zu tiefes Schweigen,
Und Alpenblumen mir zum Kranze wand;
Dann lockte, wie mit Nachtigallen-Schlägen
Zum Abendlied den Landmann zu bewegen.

Mein Sommertag schwand bei Gewitter-Schwüle,
Sein heitres Abendrot ist bald erbleicht.
Gleich Philomela sang ich nur Gefühle,
Und mein Gesang hat schon sein Ziel erreicht;
Auch sie verstummt schon vor des Herbstes Rühle. —
Wenn früh sie jungen Sänger-Chören weicht,
Birgt sie sich gern in stillen Finsternissen,
Wo Menschen sie nicht kränken, noch vermessen.

Es schwebet stets nach alter Dichtung Sagen
Um des Bergessens Strom ein Schwanenchor;
Wo auf der Flut ein Name sinkt, den tragen
Sie zu des Nachruhms Tempel sanft empor;
Doch müssen oft die Retter Kämpfe wagen,
Es grinst der Hohn, die Scheelsucht drängt sich vor,
Bis an des Ruhmes Kranz nur Dornen blieben: —
Mein bester Ruhm ist, daß mich Edle lieben.

Ihr edlen Sänger an der Aare Bogen,
Ihr an der Limmat und des Rheines Strand
Ergreift die Harfen, spannt den gold'nen Bogen!
Die Eintracht schling' um Euch ihr Bundesband,
Durch milden Sinn stets enger angezogen!
Die Schweizer-Muse hat ein Vaterland.
Vielleicht daß beim Erwachen deiner Telle
Ich einst, o Freund, zum Chore mich gefelle!

J. G. v. Salis.

Salis hat beide Gedichte, Wylf' Aufforderung und die Antwort, später in seine Sammlung aufgenommen (Fünfte Auflage 1821). Wylf' Zuruf und die freundliche Aufnahme der Stanzas in die Alpenrosen zeitigte eine kurze Nachblüte von Salis' Poesie. Das beweist gleich der folgende Brief.

2.

J. G. von Salis an J. K. Wylf.

Chur d. 8ten May 1817.

Wohlgeborner, verehrtester Herr Professor.

Sie haben mich durch die verbindliche Weise, mit welcher Sie meinen kleinen Beitrag zu ihren Alpenrosen aufgenommen haben und durch die seitherige Mitteilung jenes schönen vaterländischen Taschenbuchs so innig verpflichtet, daß ich recht angelegentlich wünschen mußte, Ihnen meine Dankbarkeit durch etwas mehr als ein einfaches Antwortschreiben zu bezeugen, und es war mein fester Vorsatz, Ihnen die beste Gabe der Muse, welche mir dieses Jahr bescheret würde, als ein Pfand meines Bestrebens Ihr Wohlwollen zu rechtfertigen, getreulich zu widmen.

Mein Vorsatz blieb unerfüllt. Eine langwierige

und sehr bedenkliche Krankheit hatte mich vorigen Sommer befallen, und einige Monate lang zu jeder anhaltenden Geistesarbeit unfähig gemacht; kaum hatte ich mich von diesen Anfällen erholt, als ich durch den Tod meines sehr geliebten und ich darf es sagen, allgemein geschätzten jüngern Bruders, in Trauer versenkt und zugleich mit neuen weitläufigeren ökonomischen Geschäften beladen wurde, welche nun mir die freie Zeit und Muße raubten, die schon meine zwei öffentlichen Beamtungen größtenteils in Ansprache genommen hatten.

Sie erhalten nunmehr zwar hier befolgend eine kleine Gabe, die der Armut des Gebers entspricht. Sie erinnern sich, daß die Dürstigen gewohnt waren eine Taube zu opfern, wenn sie nichts Besseres vermochten; Sie erhalten von mir auch eine solche Taube — und zumal gar nur eine allegorische. —

Das zweite Stück enthält einige Strophen, denen als erster Entwurf eines künftigen Gedichts — fester Umriss und die letzte Feile dermaßen fehlt, daß ich Sie bitten muß, eine recht strenge Revision derselben vorzunehmen, und auszuroden, was Ihnen mißfällt. Sie werden vielleicht in einem früheren Jahrgang der Iris und in der letzten Auflage meiner Gedichte einen Gesang an die Harmonie bemerkt haben, zu dessen Gegenstück meine Strophen an die *M e l o d i e* bestimmt waren. — Ich darf es von Ihrer wohlwollenden Neigung und Ihrem allzugünstigen Vorurtheil für meine älteren poetischen Versuche hoffen, daß Sie die

behfolgenden jüngeren Geschwister genau prüfen werden, ehe Sie ihnen zu öffentlicher Erscheinung verhülflich sind; Sie können überzeugt sehn, daß ein strenges Urtheil von Ihnen, mir nie zu streng erscheinen würde.

Mit großem Vergnügen habe ich diese letzten Wochen Ihre musterhafte Reise in das Berner Oberland gelesen.

Möchten doch mehrere Gegenden unseres Vaterlands so reich, schön und wahr beschrieben und dargestellt werden! —

Sollten Sie die östliche Schweiz einer Bewanderung wert halten, so würde ich Sie bitten, in meinem häuslichen Kreise einzufehren — Sie würden als ein Wohlgekannter und Vielgeehrter aufgenommen werden.

Auch in Bern, würde ich Sie, wenn ich je noch hinkomme, auffuchen und Sie von der reinen Hochachtung versichern, mit welcher ich verbleibe

Ihr ganz Ergebenster

J. G. von Salis alt Bundeslandammann.

Die beiden Gedichte, die Salis dem Briefe beilegte, sind: „Noahs Taube“ und „Gesang an die Melodie.“ Sie erschienen beide in den Alpenrosen auf 1818 und wurden von Salis unverändert in die fünfte Auflage seiner Gedichte aufgenommen. Das erste ist eine lange Parabel, das zweite ein noch längeres Gedicht in zwölf siebenzeiligen Strophen. — In J. G. Jakobis Taschenbuch „Fris“ (1803—1813) erschienen einige der späteren Ge-

dichte Salis'. — Die „Reise in das Berner Oberland“ ist Wnhß' umfangreichstes Werk, erschienen 1816. (Vgl. mein Leben Wnhß' S. 69—76.) — Erst ein Jahr später schrieb Salis wieder.

3.

J. G. von Salis an J. R. Wnhß.

Chur d. 14^{ten} Junij 1818.

Verehrtester Herr und Freund!

Ich habe zu seiner Zeit ein Exemplar der Alpenrosen für das Jahr 1818 durch Ihre Güte von Ihrem Verleger erhalten und mit Dank und Vergnügen gelesen.

Sie wissen mein langes Stillschweigen mit so viel Schonung zu entschuldigen, daß ich kaum durch Anführung seiner Gründe eine mildere Beurteilung erzielen könnte. Mein herzlicher Wunsch Ihnen und den übrigen Herausgebern der Alpenrosen meinen Dank für die gute Aufnahme meiner Beiträge, durch Mitteilung Besserer zu bezeugen, hatte mich auch diesmal hingehalten, und Monate verstrichen, ohne die Stunde der äußeren Ruhe herbeizuführen, deren ich zu jeder literarischen Arbeit notwendig bedarf.

Wenn Sie in meiner Nähe lebten, hätte ich Ihnen meine Vorarbeiten und einzelne Skizzen, in welchen mein ganzer poetischer Vorrat besteht, vorgelegt und es Ihrem Urteil überlassen zu entscheiden, ob etwas unter diesen Materialien noch öffentlich bekannt gemacht werden darf. — So aber und ohne mündlichen Commentar würden

Ihnen meine Handschriften unbrauchbar seyn, da es oft nur Andeutungen sind, die mit Mühe entziffert und ergänzt werden müßten. — Als Kunstrichter habe ich Sie schon gegen mich so milde erfahren, daß ich besorgen müßte, Sie würden das kritische Messer, bey solchen Wasserschossen, allzu selten gebrauchen.

Unser brave Arzt Dr. Joh. Georg Amstein, den Sie letztes Jahr bey der Zusammenkunft der naturforschenden Gesellschaft in Zürich kennen lernten, ist seither seinen Freunden und der Rat und Hülfe bedürfenden Menschheit dieser Gegend durch einen frühzeitigen Tod entrissen worden.

Er hatte sich der Pflegehülflöser von dem herrschenden Typhus befallener Kranker, furchtlos solange geweiht, bis auch er dem Uebel unterlag.

Mit einfachen Worten, habe ich seinem Andenken gehuldigt. Ich war ihm persönlich mehr Dank schuldig als Worte fassen können. Fehlt es an Versbau und Ausdruck in diesen hingeworfenen Reimen, so hoffe ich bey Ihnen Rat und Abhülfe; von den Lesern aber Nachsicht für ein paar Zeilen — die freilich keine Poesie sind, und für ein engeres Publikum gehörten.

Die Hoffnung Sie in unserer nur mit Aufopferung von Zeit und Mühe besuchten Alpen-Ecke auch einmal zu begrüßen, ist mir allzuwert um sie gänzlich aufzugeben. Ich weiß es, Sie sind ausgerüstet mit Kraft und Erfahrung, um das

Beschwerliche jeder Alpenreise zu ertragen; mit Milde genug um nicht allzuvieles zu fordern, und mit Güte genug um das Bessere überall aufzusuchen und nirgends zu verkennen.

Lassen Sie mich bald etwas von Ihnen hören, und genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochschätzung.

Ihero Ergebenster

J. G. von Salis.

g. Bdt-Landammann.

Beilage.

Auf Dr. J. G. Amsteins Tod.
1818.

- Ein heller Geist, ein mildes Herz,
Für alles Hohe Sinn und reines, treues Streben,
Gefühl für fremde Not, für der Verlass'nen Schmerz
Hat Gott zur Weihe dir, du edler Arzt gegeben!
- 5 Gott rettete durch dich schon manches Menschenleben,
Ein früher Opfertod zog deines himmelwärts.
So frühe solltest du uns nimmer wiederkehren,
Denn kühn und oft bestiegst du schon das Rettungsboot.
- 10 Wer eilends naht dem ersten Ruf der Not,
Sieht bald sein Irdisches im Flammenschlund verzehren,
Verklärten Geistern scheint die Glut ein Morgenrot,
Und auf die Asche fallen Zähren!
- Bescheidner! nun ist's uns vergönnt dich laut zu ehren;
Daß manches Treugepfligten Dank,
- 15 Daß Tränen, wenn dein Sarg schon längst versank,
Dein edles Wirken auch die Welt noch kennen lehren!

Das Original des Gedichtes liegt dem Briefe bei. Wßß druckte es in den Alpenrosen auf 1819 (S. 315) ab mit den im Briefe gesperrt gedruckten Zeilen als Einleitung. Er nahm folgende Kende-

rungen vor: Zeile 4: „Er fristete durch dich so manches Menschenleben“ Zeile 7 und 8 stellte er um:

„Zu kühn und oft bestiegst du schon das Rettungsboot,
Ach, diesmal solltest du nicht mehr uns wiederkehren.“

Er machte also von Salis' Erlaubnis zu Abänderungen Gebrauch. Wie weit das auch bei den früheren Gedichten geschah, läßt sich nicht mehr feststellen.

Der Jahrgang 1819 brachte von Salis noch die Gnome:

Verkannte, klaget nicht, wenn hier die Bosheit siegt,
Erwartet, Edle, nie Gerechtigkeit im Leben!
Das Beste, was im Menschen liegt,
Wird man am schwersten ihm vergeben.

Auch diese beiden Gedichte wurden in die Sammlung aufgenommen. Auf das Versprechen Salis', wenn W h ß nach Bünden komme, werde Salis ihn eine Auswahl aus seinen Manuskripten treffen lassen, berief sich W h ß noch am 20. März 1825 in einem Briefe an Matthiesson. Der letzte der erhaltenen Briefe kam schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit.

4.

J. G. von Salis an J. K. W h ß.

Chur d. 3^{ten} August 1818.

Mein verehrter Herr Professor!

Wenn es mir in dem Drange mannigfaltiger Geschäfte unmöglich ward, Ihnen dieses Jahr einen

der Aufnahme würdigen Beitrag zu den Alpenrosen zu liefern, so wünsche ich den Platz, welchen die Herausgeber mir bestimmten, einem dichterischen Versuche meines ältesten Sohnes einzuräumen, — den ich Ihnen hier zur Prüfung, und falls er Ihnen der Beachtung würdig scheint, zur genauen Uebersehung einsende. — Ein Vater ist selten ein gültiger Kritiker der Arbeiten seines Sohnes, aber ein Freund seines Vaters ist für den Letzteren der erwünschteste. Besonders wenn der Beurteilende zugleich das Muster des Beurteilten werden kann. Als Offizier in Piemontesischen Diensten hatte mein Sohn schon einige Versuche gewagt, die nicht ohne Anlage scheinen, nur in Rücksicht der Sprache und Originalität noch nicht die gehörige Reife erlangt hatten.

Wenn ich einst das Glück haben werde, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, würde ich es wagen, Sie mit den Vorarbeiten eines Jünglings bekannt zu machen, auf dem auch in andern Fächern meine liebsten Hoffnungen ruhen.

Ich schließe mit der Versicherung meiner Hochachtung

Ihr ganz Ergebenster

J. G. v. Salis

d. K. K. und Bunds Landammann.

Die Gedichte des jungen Salis (nicht Salis-Marschlinz, wie der Brief beweist) erschienen in den Alpenrosen auf 1820: „Der ritterliche Sän-

ger“ und „Die Erstürmung von Solavers.“ Einige weitere Beiträge finden sich in den folgenden Jahrgängen. Ein bescheidener Brief des jungen Dichters hat sich ebenfalls erhalten, vom 4. Juni 1819 und unterzeichnet „J. U. v. Salis.“ Johann Gaudenz steuerte noch einige Kleinigkeiten zu den Jahrgängen 1826, 1828 und 1830 bei, wohl durch Matthiesson auf W h f ' Bitte (1825) dazu veranlaßt. Weitere Briefe sind im Nachlaß nicht vorhanden.

Ulrich Segner (1759—1840) der Verfasser des berühmten Sittenromans „Die Molkentur“ (Biographie von S. Waser 1901), wurde mit W h f in der Künstlergesellschaft zu Zofingen bekannt und durch Usteri als Mitarbeiter an den Alpenrosen gewonnen, für die er mit solchem Eifer tätig war, daß von 1812 bis 1830 selten ein Jahrgang ohne seine Beiträge erschien. Aus seinem Briefwechsel mit W h f haben sich 6 Briefe erhalten, die hier zum ersten Male gedruckt erscheinen.

1.

Ulrich Segner an J. K. W h f.

Winterthur 28. Jänner 1822.

Unser Buchhändler sagte mir, daß Sie, verehrtester Herr Professor, den Teil unserer Bibliothek=Neujahrskupfer zu haben wünschten, der die

um Winterthur liegenden Schlösser begreift. Ich habe dieselben, um Ihnen gefällig zu sein, zusammengeführt und mache Ihnen hiemit ein kleines Geschenk damit. Ich sage: ein kleines, denn wahrhaftig es ist kein bedeutendes, sondern nur für unsere Localität einzig geschriebenes Blatt, um die Mitbürger auch ein wenig mit der alten Umgebung bekannt zu machen.

Der Text ist, besonders ursprünglich, zu dürftig, und das erste Blatt ganz im Stich verfehlt; ich werde G(ott) g(eb)s mit der Zeit für eine bessere Vorstelllung sorgen.

Jetzt aber dagegen eine kleine Bitte. Ich habe das Wappen der Familie Ma y in einer großen Zeichnung mit dem Monogramm des Künstlers:

Was ist das für ein Zeichen? Ihr Herr Bruder hat mir vor einigen Jahren in Zofingen den Namen desselben gesagt, allein ich kann mich dessen nicht mehr erinnern.

1532 Wollen Sie wohl die Güte haben, ihn noch einmal zu befragen?

Mit Hochachtung

Ihr ergebenster

U. Hegner zum Frieden.

Eine Bleistiftnotiz auf dem Briefe deutet das Monogramm als Hans Gallatin von Glarus. Nach einer Mitteilung des Herrn Dr. Lehmann, die mir

durch Herrn Bundesarchivar Prof. Türler gütigst übermittelt wurde, handelt es sich aber um den Scheibenriß, der im „Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde“ (1909 Nr. 3 Taf. XII) publiziert wurde, und der Künstler ist der Glasmaler Hans Funk. — Wyß' Bruder ist der bekannte Maler und Heraldiker Emanuel Wyß (1782—1837). — Das Wohnhaus Hegners hieß „Zum Frieden“.

2.

Ulrich Hegner an J. R. Wyß.

Winterthur 5. Juli 1823.

Verehrtester Herr Professor.

Die Nachforschungen über Holbein und die Zerstreungen, ich meine, nicht zum Zweck dienende litterarische Excursionen, deren ich mich beim Nachschlagen nicht erwehren kann, nehmen mir alle Zeit weg zu etwas anderm. Zudem schlägt die poetische Ader nicht mehr stark bei einem Greisen, so daß ich wirklich gegenwärtig nichts Poetisches vorrätig habe, das ich Ihnen und der Welt vorlegen dürfte.

Ueber Nicolaus Manuel hab ich nichts aufgesetzt, als das wenige, was ich in Zofingen vorgelesen, was nämlich zur Berichtigung der verschiedenen Meinungen von dem alten Basler Totentanz dient. Wenn Sie dies wenige verlangen, so steht es Ihnen zu diensten. N. Manuel deutsch verdiente wohl ein

neues ausführliches Ehrengedächtnis; schon das was in dem Mausoleum steht, zeigt ihn als einen der brauchbarsten Köpfe seiner Zeit.

Eine weitläufige, aber nicht durchaus gründliche Compilation über Totentänze findet sich in Fiorillo's Gesch. d. zeichn. Künste in Deutschl. 2c. IV. Band.

Ich grüße Sie mit Hochachtung und empfehle mich zu geneigtem Andenken.

Ulrich Hegner.

Hegners Biographie Hans Holbeins des Jüngern war ursprünglich für die Alpenrosen bestimmt, erschien aber dann als Buch (Berlin 1827). In den Alpenrosen (1825) gelangte nur ein Kapitel zum Abdruck. — Mit Niklaus Manuel beschäftigten sich beide. W y ß veranstaltete eine Ausgabe von Manuela's Totentanz. — Fiorillo, eine verschollene Größe, war Bibliothekar in Göttingen, Freund des Reilschriftentzifferers Grotefend.

3.

Ulrich Hegner an J. N. W y ß.

Winterthur 8. August 1823.

Erst vor ein paar Tagen von Gais zurückgekommen, fand ich Ihren Brief, verehrtester Herr Professor. Hier ist das Fragment aus Holbeins Leben, das ich, da ich zum Abschreiben nicht Zeit habe und auch nicht gern einen abschreiben lasse, taliter qualiter Ihnen überschicke, mit Ersuchen

1. Es nach beliebigem Gebrauch mir wieder zuzusenden, da ich keine Abschrift davon habe; womit Sie sich aber nicht beeilen müssen, da es noch geraume Zeit anstehen wird, eh ich seiner bedarf;

2. Nicht auf den Mangel des Stils zu achten, da es, wie Sie wohl sehen, ein erster Entwurf ist, den ich nicht mehr Zeit hatte besser zu machen, weil ich denselben in Zofingen vorlesen wollte, um in Basel desto offnere Zutritt bei der Bibliothek zu haben, welchen Zweck ich auch damit erreichte. Bessern Sie, was Ihnen nicht gefällt, gefälligst.

Mit Herrn von Freudenreichs Gemälde aus der Lotterie bin ich in Verlegenheit. Es ist zu groß, um mit der übrigen Sendung nach Bern verschickt werden zu können. Nächster Tagen werde ich mit Malern und Liebhabern darüber sprechen, ob es etwa einer austauschen wolle, und dem Herrn Oberst dann durch Maler Rieter, der künftige Woche nach Bern zurückkehrt, davon schreiben. Belieben Sie dies Ihm zu sagen.

Mit Achtung und Ergebenheit

Hegner zum Frieden.

Die Künstlergesellschaften in Zürich und Bern pflegten ihre Ausstellungen gegenseitig durch Abnahme von Losen zu unterstützen. Der bernische Gewinner an der Zürcher Ausstellung vom Jahre 1823 ist der Artillerie-Oberst Friedrich Niklaus von Freudenreich (1776—1858). Leider fehlen

Maler und Gegenstand des gewonnenen Gemäldes. Rieter, Heinrich (1751—1818), ist der bekannte Berner Landschaftsmaler, dessen Selbstbildnis in der Festschrift der bernischen Kunstgesellschaft (1912, S. 18) zu finden ist. Er wurde nach Heinzmanns Bericht vielfach Aberli vorgezogen. — Das Fragment aus Holbein ist das oben erwähnte Kapitel.

4.

Ulrich Segner an J. K. W y ß.

Mein hochgeehrter Herr Professor.

Die Nachricht von Ihrem Wohlbesinden hat mich sehr erfreut, so wie Ihre ganze freundschaftliche Zuschrift. Ihre Aufsätze in den Alpenrosen habe ich mit vielem Interesse gelesen. Die Einkleidung des Abends zu Gerenstein ist excellent, und die ganze Geschichte voll Witz und reichem Sinn, so auch Ihre Reise ins Siebental. Sie sind dabei ein recht vaterländischer Mann, nur fast zu vaterländisch, wird vielleicht mancher Ausländer sagen, dem es scheinen möchte, Sie lassen sich zu sehr in das Detail von Localbeschreibungen ein, die besser gemalt als mit der Feder beschrieben werden. Wer solche Dinge nie gesehen noch erfahren, kann auch die wahreste Empfindung darüber nicht nachempfinden. Ihre Gedichte sind Kinder der schönsten Phantasie.

Mit meiner Arbeit geht es langsam. Den ganzen Sommer konnte ich nichts an Holbein machen und ermangle auch jetzt noch so mancher Subsidien, die ich zur Gründlichkeit meiner Forschungen be-

dürfte. So kann ich zum Beispiel das Gentleman's Magazine, dessen ich unumgänglich nötig hätte, weder hier noch in Zürich aufreiben. Wäre es nicht allenfalls in Bern zu finden, und einige Hefte davon für einige Zeit zu erhalten?

Ihre Berichtigung der unguten Recensionen über die Berner Ausstellung namens der dortigen Künstlergesellschaft hat mir sehr erfreulich zugesagt und war ein Wort zu seiner Zeit.

Neulich war der Glaskünstler Hermann von Neuenstadt hier und sagte, daß er die hochgefärbten Gläser alle mache und liefere, die der junge Müller (so heißt er glaub' ich) in Bern brauche.

Mit achtungsvoller Ergebenheit

Ulrich Hegner zum Frieden.

Wthr. 21. November 1824.

Alpenrosen u. 1 Louisd. hab ich von Herrn Burgdorfer richtig u. mit Dank erhalten.

Die Beiträge Wß' zu den Alpenrosen 1825 sind es, die Hegner hier bespricht. „Der Abend zu Gerenstein“ ist eine launige Betrachtung über Geschichtsforschung, eingekleidet in einen Spaziergang dreier Freunde nach der bekannten Ruine bei Bern. — Das Kapitel aus Hegners „Holbein“ erschien unter dem Titel „Der alte Totentanz von Basel.“ — Die „unguten Recensionen“ der Berner Kunstausstellung von 1824 konnte Wß im Morgenblatt Cottas berichtigen, für das er die Kunstberichte aus Bern

lieferte. — Die Glasmalerei nahm damals einen neuen Aufschwung durch J. J. Müller von Grindelwald (aus Schaffhausen) (1803—1867), für den sich W h f lebhaft interessierte (vgl. „Johann Rudolf W h f d. J.“ S. 45).

5.

Ulrich Hegner an J. R. W h f.

Winterthur 20. März 1825.

Ich bin so frei, verehrter Herr und Freund, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten. Ich möchte gern den Berner Totentanz haben, und um ein gutes Exemplar zu bekommen, möchte ich Sie ersuchen, eines für mich in Ihrer Buchhandlung auszuwählen, nebst dem dazu gehörigen Text. Sie dürfen dann nur der Buchhandlung auftragen, es an hiesige Steinersche Handlung auf Rechnung zu schicken. Es ist mir nur um gute Abdrücke zu tun.

Ich habe nun auf Gentleman's Magazine Bericht getan, da ich vergeblich deshalb nach Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, Constanz geschrieben habe. Holbeins Leben hätte eigentlich in der Nähe einer großen Bibliothek sollen geschrieben werden. Indessen habe ich doch einen ziemlichen Apparat zusammengebracht und suche daraus zu machen, was ich kann.

Mich in die Fortdauer Ihrer schätzbaren Gewogenheit empfehlend

U. Hegner zum Frieden.

6.

Ulrich Hegner an J. K. W y ß.

Winterthur 25. Sept. 1825.

Für das gestern erhaltene Geschenk der Alpenrosen bin ich Ihnen, verehrter Herr Professor, sehr verbunden. Ich hätte schon früher auf Ihre freundschaftliche Zuschrift vom 10. August antworten sollen, allein wie's geht, wo man guten Willen weiß, da schiebt man auf und befriedigt unterdessen das Gleichgültige oder Unangenehme, dessen man gerne los wäre.

Es tut mir leid, daß ich mit meinen Beiträgen immer zu spät komme. Behalten Sie also die Deinacher Disticha aufs künftige Jahr, nur erlauben Sie mir den Wunsch, daß dieselben im Druck möchten zusammen und in der Ordnung bleiben, wie sie in der Handschrift sind.

Beim ersten flüchtigen Uebersehen des neuen Almanachs habe ich doch viel Ansprechendes gefunden. Den Abschied von Salis an Heß erinnere ich mich schon in dem Schweizerischen Museum gelesen zu haben.

Mit Holbein bin ich nun fertig bis ans Retouchieren, das wird aber noch den Winter wegnehmen.

Mit achtungsvoller Ergebenheit

Ulrich Hegner.

Salis' Gedicht „Abschied an David Heß“, geschrieben im Haag den 19. Januar 1790, erschien

in den „Alpenrosen“ 1826 (S. 275). Danach muß ich den Irrtum berichtigen (Taschenbuch 1913, S. 140 unten), daß das Gedicht nicht in den Almanach gekommen sei. Whyß hatte Geyß nämlich schon am 16. September 1819 darum gebeten, der Abdruck erfolgte aber erst viele Jahre später. — Hegners Disticha erschienen dann in den Alpenrosen 1827.

Der Volksdichter Gottlieb Jakob R u h n (1775 bis 1849), dessen treffliche Biographie wir Dr. S. Stichelberger verdanken (Neujahrsblatt der Lit. Gesellsch. Bern 1910), war nicht nur mit Whyß befreundet, sondern zeichnete auch als Mitherausgeber der „Alpenrosen“, während allerdings Whyß der eigentliche Redaktor war. Von dem offenbar lebhaften Briefwechsel haben sich 8 Briefe Ruhns erhalten, die schon wegen ihres muntern und originellen Tones verdienen, bekannt gemacht zu werden.

Der erste Brief Ruhns ist sein Glückwunsch zu Whyß' Verlobung.

1.

G. J. R u h n a n J. R. W h y ß.

Rüderswyl 13. May 1820.

Bravo! Bravo! Bravissimo! Lieber Herr Professor! und noch einmal Bravissimo! Gut Ding will Weile haben und was Weile hat wird darum gut! Was meine Frau für Jubel hatte mir diese neueste aller Neuigkeiten zu bringen! und was ich die Ohren spitzte, und was ich jubehete — ja das hätten Sie hören müssen!

Denn pro primo wünsche und gönne ich Ihnen alles was lieb und gut ist, und dazu gehört doch ob Gott will eine Frau auch. Pro secundo ist ein Philosoph ohne Frau vollends ein — Sinkender Bote ohne Krücke, sintemal Sokrates, omnium philosophorum philosophissimus, ohne Xantipe (sic) — absit iniuria verbo — wohl auch nicht Sokrates geworden wäre. Pro tertio ein Dichter ohne Sie — „ist gar ich weiß nicht wie.“ Man leiert von der Liebe wie ein Blinder von der Farbe. Und endlich summa summarum daß Sie gerade die Frau und keine andere kriegen, das ist mir nun vollends in meinen Kram gedient; denn ich seh' es gar gern wenn meine Freunde hübsche Weiblein kriegen. Man tröstet sich gar leicht wenn etwa der Vir celeberrimus et doctissimus eben Logicam und Metaphysicam liest, sofern dann die liebe Frau zu Hause ist. — Und im Vertrauen — das Jüngferchen tat mit ihrer Aufrichtigkeit bisher etwas spröde, woran freilich mein geschäcfter Kopf und mein grauer Bart auch Schuld haben mögen. Aber wenn ich nun einmal mit neugeschabtem Barte der jungen Frau in tiefster Devotion die Aufwartung mache, so muß sie doch einmal wenigstens ehrenhalber herhalten, und selbst der Herr Gemahl darf dazu nicht sauer sehen, was ihm aber schon seine Philosophie verbieten würde. — Möge Apoll und die 12 heiligen Jungfrauen (9 und 3 machen ja wohl gerade ein Duzend?) ihre geheimen Segenskünste an dem neuen Brautpaar in vollem Maße walten lassen und Ihnen, lieber Freund, einen Himmel des häuslichen Glückes voll Liebe und Fröhlichkeit bauen!

Was dann die dereinstige Nachbarschaft auf dem Lande anbetrifft, das, Lieber Herr, ist so ein goldener Traum, der sich gar hübsch anhört, aber wohl immer — Traum bleiben müßte. Ehe Sie und Ihre Künftige sich zum Landleben entschließen, ehe die Emmenthaler Hügel mit ihrer Einförmigkeit Sie der Stadt entziehen, ehe Sie die Pastoral-Praxis der philosophischen Theorie und die Kanzel dem Katheder vorziehen, eher werde ich selbst ein Herrengäßler, wozu doch gerade jetzt noch viel weniger als nie die Lust in mir sich regt. Was meine Frau betrifft, so bedarfs da keiner Empfehlung! Ich hätte bald gesagt: leider! Denn — im Vertrauen und ins Ohr — der vertraute Prof. Wyß ist ordentlich ihr Typus, wenn von einem — nein das schreibe ich doch bei meiner Ehmannsparole nicht hin. Genug — so, gerade so, hatten wirs in unsern Köpfen angeordnet, und Sie erinnern sich wohl noch, daß bei Ihrem letzten Besuche davon die Rede war. Also quod Deus benedicat propositis et proponendis!

Wir empfehlen uns Ihnen und der lieben Braut in möglichste Freundschaft und Wohlwollen und würden uns inniglich freuen, wenn die neuen Eheleutchen uns einmal mit einem Besuche beehren wollten.

Aber — ich muß enden, sonst wasche ich in der Freude meines Herzens noch bis morgen.

Ihr herzl. teilnehmender

G. J. Ruhn.

An der Herrengasse in Bern wohnten die Pfarrer und die geistlichen Professoren. Ruhn will also mit dem Ausdruck ein „Herrengäßler werden“ den Uebertritt zur akademischen Lehrtätigkeit bezeichnen.

2.

G. J. R u h n a n J. K. W y ß.

Rüderzühl 8. Augst 1822.

Es hat der Ruhm auch seine Last
In diesem Jammerleben!

Da schreibt mir ein vielbenamter und vielbetitelter Herr von Schindel inliegenden Brief und schickt mir den Prospectus zu einem gelehrten Werke, wozu ich Beiträge geben soll! Du lieber Gott — ich und gelehrte Werke — wie kommen wir zusammen! Aber daran ist niemand Schuld als J. K. Wyß der Jüngere. Warum setzt er meinen Namen vorne auf den Titel der Alpenrosen, als wär' ich primus, summus, maximus der Herausgeber! Nun dafür soll er billig auch büßen. Da haben Sie den Brief und die Prospectus, und nun können Sie die Lotten und Montolieu u. andere gelehrte Damen ad vivum contersehen!

Ich wenigstens weiß kaum ihre Namen!

Uebrigens bin ich eben bis über die Ohren in Arbeit mit den Unterweisungen, da ich im Herbst ad s(acram) coen(am) admittire. Sie müssen mir also schon zu Gute halten, wenn ich kurz bin.

Aber Ihre Frau Gemahlin grüßen Sie mir doch
schönstens und das herzige Büblein gleichfalls.

Ihr ergebener

G. J. Kuhn Pfr.

Karl Wilhelm Otto August von Schindel und
Dromsdorf, Landesältester in Görlitz (1776—1830),
wollte ein Schriftstellerinnen-Lexikon herausgeben.
Zwei Exemplare des Prospectus liegen dem Briefe
bei, während das Schreiben Schindels fehlt. Die
beiden Damen sind Charlotte Otth, die sich als
Dichterin Lotte nannte, und Frau Isabelle von
Montolieu (1751—1832), fleißige Mitarbeiterinnen
an den Alpenrosen.

Zum Verständniß des nächsten Schreibens ist
folgendes voranzuschicken:

Am 24. Jenner 1824 richtete die Censur-Com-
mission (Protokoll im Staatsarchiv, p. 208) ein
gleichlautendes Schreiben an Professor Hünerwadel,
Pfarrer Wyß in Wichtrach (= Johann Rudolf der
Ältere), Pfarrer Kuhn in Rüderswil und Profes-
sor Wyß (= Johann Rudolf der Jüngere) mit der
Aufforderung, Vorschläge zur Verbesserung des
Berner Kalenders zu machen, der von Jahr zu
Jahr geschmackloser werde. An Kuhn allein war
der Passus gerichtet: „Da nun M. S. g. S. ein
gänzlichcs Vertrauen in Ihre bereits seiner Zeit
bewiesene Kenntniß und Erfahrung in diesem Fach
zum allgemeinen Beifall, so wie auch Ihre gefällige
Bereitwilligkeit dazu setzen“ zc. Die vier Männer

sollten also vorschlagen, wie dem Kalender zu helfen sei, und zwar 1) ihm so viel als möglich den populären Charakter lassen, aber für Gebildetere einige humoristische Aufsätze beifügen. 2) nicht zu viel „Anstrich von Belehrung“ geben, da das Volk das nicht liebt. Vor allem sollte darauf gesehen werden, daß die bessere Abfassung ohne Beeinträchtigung des Absatzes geschehe.

Der folgende Brief ist nun Ruhn's Antwort an die Censur-Commission, worüber er Wyl's Meinung hören möchte. Das Schreiben ist nicht datiert, muß aber also nach dem 24. Januar und vor Pfingsten 1824 abgefaßt sein, da Ruhn noch in Rüderswohl war.

3.

G. J. R u h n a n J. R. W y l.

Copia Schreibens an die Censur-Commission.

Tit.

Hochderoselben Zuschrift in Betreff unseres Kalenders war mir ebenso schmeichelhaft als unerwartet, und ich beeile mich dieselbe zu beantworten, muß aber zum voraus um Verzeihung bitten, wenn meine Ansichten nicht mit Hochderoselben Wünschen und Erwartungen zusammenstimmen sollten.

Das Kalender-Wesen kenne ich in der That schon von meiner frühen Jugend an, indem mein seliger Vater zu verschiedenen Malen denselben verfaßte, ich selbst aber seiner Zeit mich zu der nämlichen

gutgemeinten Torheit verleiten ließ. Da habe ich nun ausgesetzt folgendes erfahren:

1. Jedes Jahr erneuerte sich die Klage: „Der heurige Kalender ist der schlechteste, der noch erschien!“ und diese Klage ist wohl von gleichem Alter wie der Kalender selbst. Auch gereichte es allemal zu meiner besonderen Erbauung und Ermunterung, wenn ich meinen Kalender so beloben hörte. Mag diese Erfahrung der Gründlichkeit jener Klage Abbruch thun, so spricht der starke Absatz desselben wohl auch dafür, daß er doch so gar schlecht nicht sein muß, wenn bei der jährlich sich mehrenden Concurrrenz noch an die 40,000 Exemplar verkauft werden!

2. Ebenso ist jederzeit der Kalender=Schreiber, sobald er bekannt wird, der Spott der Leute und wird re ipsa für einen privilegierten Narren gehalten. Ich habe darüber bittere Erfahrungen gemacht, und habe zumal noch neulich, von einem nicht unbedeutenden Manne, die Stimme gehört: „Einen Pfarrer, der Kalender schreibe oder geschrieben habe, könne man nicht wohl nach Burgdorf befördern“!!! Wie mag bei solcher Würdigung ein Mann von Gefühl noch an ein, unter dem Fluche der Verachtung und des Hohnes liegendes Volksbuch seine Feder setzen?

3. Das meiste Uebel kommt wohl daher, daß die gebildeten Stände unbefugte Ansprüche an ein Buch machen, das sie gar füglich den untern Volksklassen ganz überlassen sollten! Die jährlich wachsende

Unzahl aesthetischer Almanache und Taschenbücher sollte doch mehr als genügen, und man könnte den Unterstuben, Dienstkammern, den Bauernstuben wohl einen Kalender lassen, der für sie und nur für sie geschrieben wäre! Fordert man mehr, so muß immer ein Mischmasch daraus werden, das allen Theilen Anlaß zum Tadel gibt, weil alle etwas darin finden werden, das ihnen zu viel oder zu wenig ist.

4. Daher kann ich mich kaum überzeugen, daß der Kalender und sein Verleger dadurch gewinnen werden, wenn eine obere Behörde denselben von sich aus dirigiert. Verborgen bleibt eine solche Anordnung dem Volke nicht. Wird sie aber bekannt, so verliert er schon das Vertrauen; der Kalender gilt dann für einen obrigkeitl. Lehrmeister, bleibt liegen, und wer entschädigt dann den Verleger für ein ohne seine Schuld verlorenes Beneficium? das er — durch kein Privilegium wie ehemals geschützt, nur dadurch sich sichern kann, daß er in der Concurrrenz die Oberhand gewinnt.

5. Ich glaube vielmehr man sollte es dem Verleger anheim stellen sich einen Verfasser selbst und frei zu wählen: nach diesem sollte Niemand fragen, damit nicht rechtliche Leute davon zurückgeschreckt werden: die Censur streicht was unsittlich, pöbelhaft, unanständig ist: dann aber darf weder Verleger noch Verfasser weiter darum in Anspruch genommen werden! — Ich bin seiner Zeit vor dem Kirchenrat verklagt worden, wegen einer Geschichte, die der Censor passiert hatte, und die der

Herr Oberkonsistorialrat und Professor Sebel in Karlsruhe später ganz unbedenklich auch in seinen Kalender aufnahm. Nach diesen, auf manche bittere Erfahrung gegründeten Ansichten, werden meine hochgeachteten Herren mir gütigst verzeihen, wenn ich Ihrem Wunsche nicht entsprechen und mit dem armen Kalender mich nicht ferner befassen kann. Gerne will ich aus der Ferne zusehn, und mich herzlich freuen, wenn es meinen lieben Freunden gelingt, die Ihnen vorgelegte Aufgabe zu lösen, ohne daß Ihre Bemühungen mit Undank und Verachtung gelohnt werden.

Schluß ad formam.

sig. G. J. Ruhn Bfr.

Hier, lieber Hr. Professor eine offene Mitteilung meiner Kalender-Ansichten, damit Sie auf mich nicht zählen, denn *asinus in lapidem non bis impingit eundem!* — Auf Begehren mündlich ein mehreres, denn „ich habe viel gelitten — in dieser argen Welt“ kann ich hierüber mit Recht singen!

Mit den Alprosen wirds allerdings Mäuse haben, indessen will ich Sie nicht im Stiche lassen, Sach wäre denn daß ich das — *ad impossibile nemo tenetur* vorschützen müßte!

Die gelehrten Herren hab ich richtig erhalten; aber gelegentlich möcht ich Ihnen Spalding gegen etwas anderes zurückgeben, da ich ihn eben jetzt von Bausten erhalten und noch einmal eine Copie von jenem in kleinem Formate besitze — 's ist halt so ein Steckenpferd; und die Männlein, die mich alle da von den Wänden meines Cabinets

anglozen, haben mich schon manchmal trotzdem daß sie nur stumme Götzen sind — kräftig ermahnt.

Grüßen Sie mir Juliam und Ernestum gar schön von Ihrem grauen Hausfreund

G. J. Ruhn.

Von dem Schreiben Ruhn's ist im Protokoll der Censur-Commission weiter keine Rede, während W h f am 28. Juli 1824 nochmals aufgefordert wird, seine „klugen Gedanken“ zu der Sache zu äußern. Zugleich wurden ihm die Vorschläge des Pfarrers W h f in Wichtrach vorgelegt. — Die frühere Kalender-Tätigkeit Ruhn's bestand in der Herausgabe des „Berner Sinkenden Boten“ von 1804 bis 1810. „Wegen Verdrießlichkeiten, durch gezeißelte Narren erzeugt, gab der Dichter die Herausgabe des Kalenders auf“ (Stichelberger a. a. D. S. 26). Worin diese Verdrießlichkeiten bestanden, zeigt unser Schreiben. — Ruhn's Liebhaberei war es, Porträte und Stiche berühmter Männer zu sammeln. Spalding ist der bekannte Theolog Johann Joachim Sp. (1714—1804). Statt Bausten ist vielleicht Bausen zu lesen? Der Kupferstecher J. F. Baufe (1738—1814) verfertigte Stiche nach Bildnissen von Graff.

4.

G. J. R u h n a n J. R. W h f.

Burgdorf 19. Okt. 1824.

Mein lieber und werter Herr und Freund!
Obgleich weder Künstler noch Kunstkenner hab'

ich doch allerwege großen Respekt für die Kunst und mag nichts umkommen lassen. Da hab' ich denn auch zwei Delgemälde vom drohenden, gänzlichen Untergang gerettet, die wo nicht von Dünz selbst, doch von Meisterhand gemalt mir wenigstens scheinen.

Nr. I. Defan Summel, lebensgroß, mit Kraft und Ausdruck gemalt: leider etwas beschädigt, am Kragen die Farbe abgesprungen, doch nur stückweise, und sogar — o wehe! — einige kleine Löcher im Tuche! Immer aber der Wiederherstellung wert. Wollen Sie ihn gerne haben, so machts mir Freude ihn wieder zu Ehren und in Ihr Haus zu bringen, nachdem er lange genug in einem Hausgange gehangen hat!

Nr. II. Ein ziemlich großes Fruchtstück, ganz und unverfehrt, aber schwarz und dunkel, der Firnis etwas gespalten: wahr und kräftig gemalt. Das wünscht ich nun reinigen zu lassen, wen raten Sie mir dazu? der nicht schinde, und doch die Sache hübsch mache? Es müßt ein wahres Gaudium sein, das schöne Stück in seinem erneuerten Glanze zu sehn!

Die kleinen schmalen Fruchtstücke, von denen ich Ihnen bei Ihrem Durchfluge sprach, sollen mir auch zukommen, ich habe sie aber noch nicht in Händen.

Wenn Sie mir bei dieser Gelegenheit gute Nachrichten von Ihrem und Ihrer Gemahlin Befinden geben können, so wird das allen Meinen herzlich lieb sein, besonders aber

Ihrem ergebenen

G. J. Ruhn Pfr.

Der Brief zeigt die Sammel-Liebhaberei, wie sie der Zeit und dem ganzen Freundeskreise eigen war. Johann Dünz (1645 bis 1736) ist der bekannte, bernische Maler; Johann Heinrich Hummel (1611—1674) hat als Dekan in Bern zu seiner Zeit eine wichtige Rolle gespielt.

5.

G. J. R u h n a n J. K. W y ß.

Burgdorf 3. Novb. 1824.

Mein lieber und werter Herr Professor!

Künftigen Montag verreist von hier durch einen Fuhrmann salvo conducto der wohlehrwürdige und wohlgelahrte Herr, Herr Heinrich Hummel N^o 1670 Predikant und Decan zu Bern. Er freut sich gar sehr daß dieselben ihn aus seiner Verunstaltung ziehen und zu Ehren bringen wollen: ist's eben auch wert, denn Kraft und Bartheit hat der Maler — quicunque sit — redlich daran gewandt.

Der ehrwürdige Herr bringt eine Collation Früchte mit, und ist so frei, Euer Wohlgelahrtheit zu bitten, daß dieselben belieben möchten, soltane Früchte dem kunsterfahrenen H. Joh. Franz Maurer, Kunstmaler, Sohn zu übersenden, samt Kasten, damit dieselben seiner Zeit in der nämli. Arche wieder hierher zurückschwimmen. Es bedarf weiter nichts als die kurze Anzeige beizulegen, die mit der Sammlung kommen wird. Maurer ist vorläufig avertirt.

Die kleinen Dinger spielen einstweilen Bersteckens mit mir. Beinahe sollt ich vermuten, daß man sie Ehrenhalber restauriren läßt, und mir — schenken will — denn soll ich sie kriegen wie sie waren, warum zögerten sie so lange? Videbimus.

O über das miserabelste aller miserabeln Wetter! Hier herum muß Aeolus seinen windigen Thron haben, denn seine Kerle haben mir darin Tutti fortissimo gesungen daß Hören und Sehen mir verging. Und der fatalissimus Neptunus — peitschte die Emme bis unten an die Schloßfluh! Bin auch zeither nicht herausgekommen in Gottes freie Natur, sondern ein Stubenhocker geworden. De rosis alpinis lieber einmal mündlich.

Meine ganze Hausgenossenschaft grüßt den lieben Herrn herzfrendlich; ich aber wende mich an die holdselige Frau, und versichere Sie mit herzlicher Umarmung, daß ich sum — fui — ero

Ihr ganz ergebenster

G. J. Kuhn Pfr.

6.

G. J. Kuhn an J. R. Wyß.

Burgdorf 14 Decbr. [1825.]

Hier etwas für die künftigen Alpenrosen. Der Schatz ist ganz der Wahrheit gemäß erzählt, wenn mein Gewährsmann, Pfr. Säggi in Hindelbank, mir richtig erzählt hat.

Das Lied Der Gesang kennen Sie wohl noch

vom vergangenen Sommer. Die gerügte Kafophonie ist nun ausgelöscht; und das Ding mag manchem wegen der Erinnerung an jenen Tag lieb sein. Die Bemerkungen über unsere Sprache lagen mir schon lange am Herzen. Ich habe ihnen etwas Kurzweil untermischt, damit der Tadel weniger stößt, und die bittern Pillen in der süßen Latwerge desto leichter hinuntergehn. Ob mein Name darunter zu setzen ist, oder besser wegbleibt? Das mögen Sie entscheiden.

Wenn nicht eben eine Aufgabe vorliegt die Sie mir bestimmt haben, so hätt ich pro 1827 das meine getan. Wenn aber — so bitt ich um baldige Anzeige, damit ich meine Zeit darnach einteilen kann.

Das trübselige finstere Wetter macht mich fast grau. Bald weiß ich nicht mehr welche Nase die Sonne hat! Und kämen nicht Amseln, Drosseln, Gimpel u. dgl. auf meinen Gürmschbaum (?), ich möchte bald nicht mehr aus dem Fenster gucken. Lieb Fräulein und Ernesto meinen schönen Gruß, und ein erfreuliches Neujahr obendrein wünscht

Ihr ergebener

G. J. Ruhn Pfr.

Da die Alpenrosen auf 1826 im December 1825 schon erschienen waren, die Beiträge für 1827 im December 1826 zu spät gewesen wären, ergibt sich 1825 für das fehlende Jahresdatum. Die Geschichte „Der Schatz“ und das Gedicht „Der Gesang“ er-

schienen denn auch in den Alpenrosen auf 1827. „Der Gesang“ ist eines der wenigen schriftdeutschen Lieder Kuhns und wurde wie Wytz' „Abschied von Burgdorf“ für das Musikfest zu Burgdorf im Juli 1825 gedichtet. Wytz schrieb sein Gedicht in Berner Mundart, und die beiden Freunde vertauschten also in diesem Falle die Rollen. Kuhns „Bemerkungen über unsere Sprache“ erschienen nicht in den Alpenrosen“ auf 1827. — Karl Ludwig Täggi, den Kuhn hier als Gewährsmann für seine Geschichte „Der Schatz“ nennt, starb als Pfarrer von Hindelbank im Jahre 1839.

7.

G. J. K u h n a n J. K. W y t z .

Burgdorf 29 Julii 1827.

Glück in die Ferien! Wie ich höre bleiben Sie über diese Zeit zu Hause, und diesem Umstande in Verbindung mit Ihrer Freundschaft und Ihrem Kunstsinne verdanken Sie's, daß ich Ihnen eine Bitte an den Hals werfe.

Im gestrigen Wochenblatte sind zum Verkauf angetragen: Bildnisse von Gelehrten. Sie kennen meine Liebhaberei! Wollten Sie wohl die Güte haben und nachsehen, ob etwas für mich dabei ist, Theologen, Naturforscher oder Dichter? — und ob's was Rechtes ist, zu besitzen wert? Was ich bereits habe sagt der mitkommende Zettel.

Pfr. Kirchofer von Stein, der Kirchenhistoriker wird Ihnen einen Gruß von mir bringen.

Das lustige Studenten=Völklein, dem ich diesen Brief mitgeben wollte, ist mir unter den Händen entfliegen. — Also muß die Dienstmagd=Post ihn bringen.

Cura ut valeas.

G. J. Kuhn Pfr.

Pfarrer Kirchhofer von Stein a. Rhein war als Sammler und Kunstkenner tätig und stand auch mit W h ß in Briefwechsel.

8.

G. J. K u h n a n J. K. W h ß.

Burgdorf 3. Augst [1827]

Salutem et gratias voraus, lieber Herr! — Mit den Porträts ist's also nichts für mich; denn ich mag eben keine Künftkammer von alten Perücken anlegen, sondern will nur Leute, die sich gewaschen haben in irgend einem Sinne. — Also manum de tabulis hisce!

Hätte Burgdorfer mein Schnitterlied gleich an Huber gegeben statt an Gaa, der den Volkston nicht los hat, so hätt' er mir eine Umarbeitung des Metrums erspart, die mir nicht als Verbesserung erscheint, von Gaa aber gefordert wurde.

Aufs Jubilaeum — was ich da treibe? Ich ärgere mich über die Untätigkeit und Gleichgültigkeit meiner Amtsbrüder, und rühre mich was ich kann, auf die Gefahr hin mich von den Fascharen, den beinernen Eseln die untätig zwischen den Freß=

trögen liegen, als ein Naseweis verspotten zu lassen. — So hab ich dem Dekan vorerst Beiträge zu einer Festliturgie eingegeben, und will womögl. — noch eine Kritik unserer gesamten Liturgie — amplissimo sensu — dem Kirchenrate auf dem nämli. Wege zuschanzen. — Die Biographien der Reformatoren bearbeite ich nach Scheurer; aber ich will nicht die ganze Reformations-Geschichte, wie Speckbröcklein in eine Wurst, hineinstopfen, sondern halte mich soviel möglich nur an den Reformator, seinen Charakter und seine Wirksamkeit, wo ich denn freilich bei Kunz, Meyer zc. nicht vieles geben kann. — Ueber Th. Wyttenbach habe Appenzeller bereits einiges gesammelt, das er aber um meiner Arbeit willen zurückbehalte. Ich habe es mir ausgebeten. Manuel behandle ich bloß als Reformator, nehme von seinen Arbeiten nur so viel Auszüge als nötig und überlasse Ihnen den Dichter und Maler und seine daherige Würdigung ganz. Was ich von H. Alt-Commissar erhielt habe ich benutzt und zurückgegeben. Sie finden einen Band in 4^{to} seiner Werke, worin die Schreibfehler des Copisten selbst auffallen werden. Der Besitzer dient Ihnen sicher ganz gefällig. Mit dem Bildnis könnten Sie sich vielleicht mit Walthard vereinigen. Eine Gesamtausgabe der Werke dieses geistreichen und mutigen Mannes gefiele mir nicht übel, müßte aber doch von einigen damals zeitgemäßen derben Witzworten [? Klecks!] gereinigt werden. Das längst-gesuchte Bauerlied wollte Zendi verstoßen haben: es sollte mit einigen andern derlei Antiquitäten noch in einem Grümpelgemach in Bern liegen,

und noch gestern habe ich ihm aufs neue Nachsuche empfohlen. Wollen Sie die Werke — und ich das Leben, so ist's mir schon recht. Meine Quelle hab' ich Ihnen oben genannt, was Sie historisches und charakteristisches haben, teilen Sie mir wohl gerne mit.

Mit Gedichten auf das Fest befaß' ich mich darum nicht, weil ernste Poesie nicht meine Sache ist, und ich des Reimens in Hochdeutsch ganz entwöhnt bin. Die Melodien aber würd ich lieber aus den Festgesängen nehmen, wo sie viel besser sind als in den Psalmen. Vide die Beilage. —
Vale et commendatum habeas filium amici

Ruhn.

Ruhns „Schnitterlied“ erschien in den Alpenrosen auf 1828 S. 251 mit Erklärung einiger mundartlicher Ausdrücke und mit Musik von Ferdinand Huber, dessen zahlreiche Vertonungen Ruhnscher Lieder Stichelberger a. a. D. S. 95 aufführt. — Der Violin- und Klaviervirtuose G. Ch. Gaa, der zahlreiche Kompositionen für die Alpenrosen lieferte, lebte im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Heidelberg. Ob er vorübergehend in Bern war, oder woher seine auch anderswo nachweisbaren Beziehungen zu bernischen Kreisen rühren, vermag ich nicht zu sagen. — Das Jubiläum ist die 300jährige Feier der bernischen Reformation im Jahre 1828, für die Ruhn und Wyß eifrig tätig waren. Von Ruhns daherigen Arbeiten handelt Stichelberger a. a. D. S. 31. Wyß dichtete nament-

lich viele der Reformationsgesänge, während er seine Arbeit über Manuel, von der in unserm Briefe die Rede ist, wegen Erkrankung nicht ausführen konnte. (S. meinen „Joh. Rudolf Wyß“ S. 92 f.). — Samuel Scheurer (1684—1747), Prof. theol. war der Verfasser des Buches „Bernisches Mausoleum“ 1740—43, das Kuhn zu seinem Reformationswerke umarbeitete. — Peter Kunz, gewesener Pfarrer zu Erlinbach, und Sebastian Meher, gewesener Lehrmeister im Barfüßerkloster, sind bernische Reformatoren, wie der viel bekanntere Thomas Wyttenbach (1472—1526). — J. C. Appenzeller (1775—1850), Gymnasialdirektor in Biel, ist als Mitarbeiter an den „Alpenrosen“ bekannt. — Hr. Alt-Commissar ist Rudolf Gabriel Manuel (1749—1829), der 1783 Welschoberkommissär geworden war. — Walthard ist der bekannte Berner Buchhändler. — Wer unter „Zendi“ zu verstehen ist, kann nicht bestimmt werden, es müßte denn der Stadtschreiber Albert Niklaus Zehender († 1849) gemeint sein.

